

The logo consists of the lowercase letters 'mtb' in a white, cursive font, centered within a solid blue circle. This circle is placed over a yellow slice of a citrus fruit, likely a lemon or lime, which is part of the overall illustration on the book cover.

mtb

ANNIE
STONE

Limonden
tage

ROMAN

»Danke.«

Er grinste breit. »Immer, Avy. Du bist meine beste Freundin.«

Glasklar erinnere ich mich noch an diesen Satz, der mein Herz schmelzen ließ. *Du bist meine beste Freundin*. Das ist auch das Tragische an der ganzen Sache. Ich habe nicht nur meine große Liebe verloren, sondern auch meinen besten Freund. Mein Herz war doppelt gebrochen. Oder ist es das immer noch?

Eigentlich wollte ich nur die Cupcakes abholen, aber meine Erinnerungen überwältigen mich mal wieder, und ich kann nicht anders, als mir eine Limonade zu kaufen und mich ans Fenster des netten Cafés zu setzen, während ich auf Giselles Cupcakes warte.

Cade hat nach diesem ersten Tag Wache gestanden, und niemand hat sich getraut, mich auch nur schräg anzuschauen. Jeden Tag war er in der Nähe. Hat entweder neben mir auf umgedrehten Apfeln gesessen, ist mit dem Fahrrad die Straße hoch und runter gefahren oder hat mit einem Kumpel einen Football hin und her geworfen. Aber am liebsten hat er mir an den Zöpfen gezogen.

Ich lächle leicht bei diesem Gedanken.

»Du sitzt in meinem Lieblingscafé«, ertönt plötzlich eine allzu vertraute Stimme neben mir.

»Oh.« Überrascht schaue ich auf.

Cade.

Ohne mich zu fragen, setzt er sich zu mir, der unhöfliche Kerl. »Was machst du hier?«

Ich drehe mein Glas in den Händen. »Ich warte auf meine Bestellung.«

»Ich hab dich hier noch nie gesehen.«

Ich schaue zur Seite, traue mich nicht, ihn wirklich anzusehen. Will gar nicht wissen, was für ein Gesichtsausdruck mich erwartet. »Ich bin das erste Mal hier.«

Er deutet mit einem Nicken auf das Getränk vor mir. »Deine Limonade war besser.«

Wärme durchströmt mich bei diesen Worten. Ich spüre, wie meine Wangen heiß werden und sich sehr wahrscheinlich pink färben.

Kurz blicke ich auf und sehe ihn das erste Mal bewusst an. Seine Augen sind leicht zusammengekniffen, sein Blick ist intensiv, und um seinen Mund meine ich eine leichte Spur Wehmut zu erkennen. Aber das ist zu viel. Ich kann das nicht. Ich schaue auf meine Hände, die sich um das Glas krampfen, und betrachte die Kondenstropfen, die am Rand entlangperlen.

»Avy ...«, sagt er leise. »Schau mich an.«

»Ich kann nicht«, flüstere ich heiser und schüttele den Kopf.

Ich registriere eine Bewegung. Er lässt den Kopf hängen. »Ich wünschte ...« Er bricht ab und dreht sich abrupt um. Ein Stuhl scharrt über den Boden, Schritte ertönen, die sich entfernen. Und zum dritten Mal in meinem Leben lässt mich Cade einfach so zurück.



Cade

Als ich draußen stehe, fahre ich mir mit den Händen durch die Haare, wie immer, wenn ich frustriert bin. Wie kann es diese Frau nur schaffen, mich so dermaßen aus der Bahn zu werfen? Ich bin keine zwölf mehr, bin eigentlich Herr meiner Sinne und durchaus schlagfertig, aber kaum sehe ich Avery, bin ich nur noch ein Idiot ohne einen Funken von Verstand.

So lange habe ich versucht mir einzureden, dass die alten Gefühle nicht mehr vorhanden sind. Dass ich über sie hinweggekommen bin, aber wenn das stimmt, wieso weiß ich dann nie, was ich zu ihr sagen soll?

Schlimmer noch, jedes Mal, wenn ich in ihre Augen blicke, erkenne ich das Monster, das sie in mir sehen muss. Ich habe sie so verletzt, habe ihr Traumschloss zum Einsturz gebracht, habe ihr das Herz gebrochen ... Dieser Gedanke bringt mich immer noch dazu, mich selbst zu hassen, weil ich meiner Avy das angetan habe.

Nein, ich schüttele den Kopf. Nicht *meine* Avy. Auch wenn sich diese zwei Worte so richtig anfühlen, mein Hirn hat es anders abgespeichert. Nicht meine Avy.

Aber wieso kann ich dann nicht aufhören, an sie zu denken? Wenn mein Geist stärker ist als mein Körper, dann sollte ich das doch abstellen können. Aber ich weiß, dass ich mir damit nur selbst etwas einrede. Denn die Macht, sie aus meinem Kopf zu verbannen, hatte ich noch nie.

Als ich später ins Büro komme, sitzen meine beiden Freunde und Geschäftspartner an ihren Rechnern. Büro ist vielleicht ein wenig übertrieben. Es ist nur ein schlichter Raum ohne viel Einrichtung. Wir haben drei Schreibtische, Stühle und einen großen Tisch in der Mitte, auf dem immer Chaos herrscht.

Gemeinsam entwickeln wir eine App. Eine App, die uns hoffentlich Geld einbringen wird, denn sonst haben wir zwei Jahre unseres Lebens verschwendet. Es ist ein Organizer fürs Leben. Kein simpler Kalender, keine einfache To-do-Liste, keine Notizen und keine Memos. Sondern alles zusammen. Nur noch eine App für alles, was man organisieren muss. Einkaufslisten. Erledigt. Familienkalender. Erledigt. Notizen für Projekte. Erledigt. Stichpunkte für eine berufliche Präsentation. Erledigt. Fotos aufbewahren. Erledigt. Man kann sie als Einzelanwender benutzen oder mit mehreren zusammen.

Michael, Christopher und ich benutzen sie gemeinsam für dieses Projekt, das bisher noch keinen festen Namen hat. Stattdessen nennen wir es seit zwei Jahren Benjamin. Ich bin mir nicht mehr sicher, wie wir darauf gekommen sind, aber ich denke, es war jede Menge Alkohol involviert. Ansonsten kommt man einfach nicht auf solche Dinge.

»Hey, Mann«, ruft mir Michael zu, ohne sich zu mir umzudrehen. »Ich hab eine Idee!«
»Nein!«, rufen Christopher und ich gleichzeitig, weil wir wissen, dass Michaels Ideen dazu führen, dass wir noch einmal alles umwerfen. Zum vielleicht fünftausendsten Mal.

»Aber sie ist wirklich gut!«

Und das ist sie wahrscheinlich auch. Er ist unser Genie.

»Michael, nicht schon wieder«, stöhne ich auf, während ich mich auf meinen Stuhl sinken lasse.

Er dreht sich zu mir um. »Aber wir haben alle drei gesagt, dass wir die Startseite der App zu unaufgeräumt finden. Wie wäre es, wenn wir statt all dieser Links und so weiter nur große Buttons anlegen mit den einzelnen Bereichen? Also Kalender, Notizen, was auch immer. Dann kann man sich sofort zu diesem Unterthema navigieren, ohne sich in diesem Dickicht zu verlieren.«

Christopher murmelt: »Alter ... Du hattest versprochen, dass es nicht mehr dazu kommt!«

Ich streiche mir über das Kinn. »Hm. Wie lange würde die Änderung dauern?«

»Ein, zwei Tage. Maximal drei.«

Ich schaue ihn kritisch an.

Er hebt die Hände. »Okay, okay, eine Woche. Aber wirklich nicht mehr.«

Christopher wirft mir einen Blick zu. Irgendwie, auch wenn ich das nie wollte, bin ich zum Entscheidungsträger geworden. Vielleicht liegt es daran, dass ich der Einzige von uns bin, der Ordnung hält. Die beiden sind so chaotisch, dass sie sogar das Atmen vergessen würden, wenn es nicht automatisch funktionieren würde. Komischerweise sind ihre Programmierungen sehr sauber. Gott sei Dank. Wenn ich den Code auch noch bereinigen müsste, wäre das eine Sisyphos-Arbeit sondergleichen.

»Mick, wir müssen irgendwann mal zum Ende kommen. Wir können nicht immer weiter und weiter programmieren, ohne jemals fertig zu werden.«

»Das ist die letzte Änderung.«

»Das glaubst du doch selbst nicht.« Ich lache auf.

Er grinst und streicht sich seine zu langen Haare aus der Stirn. »Ich bemühe mich ja, aber ich denke, dass wir doch das bestmögliche Produkt auf den Markt bringen wollen. Und mit der Startseite waren wir noch nie glücklich. Ich rette uns doch nur.«

»Super-Michael«, spottet Christopher.

»Kriege ich ein Shirt?«

»Nein«, antworte ich.

»Ein Emblem?«

»Auch nicht.«

»Was denn dann?«

»Einen Arschtritt, wenn du nicht endlich mal zum Ende kommst«, entgegnet Christopher.

»Hey, Bro, das ist nicht sehr nett«, jammert Michael dramatisch.

»Du hast vier Tage. Wenn du es bis dahin nicht geändert hast, dann lassen wir es so wie

jetzt. Also, mach eine Kopie.«

»Fein, dann halt vier Tage, du Sklaventreiber.« Mit in die Luft gestreckter Nase dreht er sich um und gibt noch ein kleines »Püh« von sich.

»Ihr seid doch durchgeknallt«, grummelt Christopher vor sich hin.

Aus irgendeinem Grund erinnert mich dieses Wort an etwas.

Ich radelte, so schnell ich konnte, den kleinen Weg zum Strand hinunter. Ich wusste, dass Avery mir nicht folgen konnte, aber ich tat es trotzdem.

Kurz bevor es sandig wurde, bremste ich abrupt ab. Vor mir lag das Meer, so ruhig, wie ich es kaum jemals gesehen habe.

»Cade!«, rief Avery nach mir. Aber ihre Stimme war noch weit entfernt, sie war noch nicht bei mir angekommen. Zum ersten Mal war ich froh, dass ich mal dreißig Sekunden zum Durchatmen hatte. Mom und Dad hatten sich gestern Abend gestritten. Es war nicht um mich gegangen, aber trotzdem fühlte ich mich verantwortlich, so als könnte ich für Fröhlichkeit sorgen, wenn ich doch nur braver wäre, besser in der Schule, klüger, erfolgreicher. Irgendwas.

Ich brauchte diesen einen Moment, um die Schrecken zu verscheuchen, die mir in den Gliedern saßen.

»Cade! Wieso bist du so schnell gefahren?«, fragte Avery, als sie ganz außer Atem neben mir ankam.

Ich schaute zu ihr, sah ihre blonden Haare, die eigentlich immer ganz glatt waren, nun aber wild um ihren Kopf standen. So mochte ich sie lieber. Wild und frei, irgendwie ... echter.

»Weil ich's kann«, entgegnete ich grinsend.

»Das ist so gemein von dir«, beschwerte sie sich.

»Komm.« Ich warf mein Fahrrad in die Düne und griff nach ihrer Hand, als sie es auch tat.

Ich rannte los.

»Cade!«, schrie sie, aber dieser Schrei war kein Ausdruck von Angst oder Schrecken, sondern eine Herausforderung. Sie konnte nicht so schnell radeln, aber laufen konnte sie.

Hand in Hand sprinteten wir hinab zum Meer. Als wir den nassen Sand erreichten, streifte sie ihre Schuhe ab und stellte sich mit nackten Füßen in die Brandung. Ihre Eltern hatten ihr das erlaubt, aber sie durfte unter keinen Umständen tiefer ins Wasser, wenn wir alleine waren.

Also stand sie da, während die Sonne auf uns herabbrannte. Als ich mich neben sie stellte, grinste sie mich an. Ihr war gerade der erste Milchschneidezahn ausgefallen, was sie ziemlich lustig aussehen ließ.

»Du bist vollkommen durchgeknallt, Cade Turner«, sagte sie.

Ich blinzelte gegen die Sonne. »Du bist die Durchgeknallte, Avy McIntyre. Du bist total verrückt.«

Sie lachte, und wieder einmal dachte ich, dass es sich gut anfühlte, eine beste Freundin

zu haben, die nicht so zimperlich war wie die anderen Mädchen in der Schule. Nein, Avery war mehr wie ein Junge. Sie hatte kein Interesse an Barbiepuppen, wollte nicht Lady Lockenlicht sehen, wollte nicht zum Ballett. Nein, sie spielte Fußball, hatte ein ferngesteuertes Auto und hatte ihrem Dad geholfen, das Baumhaus in ihrem Garten zu bauen. Das war Avery. Durchgeknallt.